Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: - (1988)

Artikel: Volkstheater ist nicht "Theäterle" : Judith Meyer

Autor: Schaufelberger, Peter E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948421

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volkstheater ist nicht «Theäterle».

Judith Meyer

Wenn man von Volkstheater spricht, denkt man zunächst wohl an jene Vereinsaufführungen, die zum jährlichen Unterhaltungsabend gehören wie die Tombola in der Pause und der abschliessende Tanz bis in den frühen Morgen hinein. Einmal im Jahr, wenn's hoch kommt und der Unterhaltungsabend wiederholt wird zweimal, stehen sie auf der Bühne, bewundert von Verwandten, Freunden und Bekannten: Vereinsmitglieder mit leidlicher Spielbegabung, von Regisseuren geführt, die von Regie nicht viel mehr verstehen als ihre Darsteller, in Schwänken und Lustspielen, die in aller Regel nach gleichen Mustern gestrickt und von meist den gleichen Spässen durchsetzt sind.
Damit sei nichts gegen dieses «Theäterle» gesagt. Dankbares Publikum findet sich offensichtlich; den Spielern macht's Spass, einen Abend lang oder zwei in eine andere Haut zu schlüpfen – auch wenn den Zuschauern fast ebenso wichtig ist, im feurigen Liebhaber den als Pantoffelhelden bekannten Sparkassenverwalter, in der mit tiefen Einblicken nicht geizenden Barmaid die sonst so spröde Lehrerstochter zu erkennen.

Von Kind auf auf der Bühne

Nichts also gegen solches «Theäterle». Judith Meyer indessen, während rund 20 Jahren Regisseurin der «St. Galler Bühne», hat andere Vorstellungen von Volks- und Laientheater, ernsthaftere, professionellere, obwohl – oder weil – sie ihr Hobby nie zum Beruf gemacht hat. Schauspielerin zwar hatte sie einmal werden wollen. Vater und Mutter hatten den Dramatischen Verein Zürich geleitet, «und etwa vom sechsten Altersjahr an hat man einfach mich geholt, wenn eine

Kinderrolle zu besetzen war. Doch als es um die Berufswahl ging, musste ich zuerst einen ‹seriösen Beruf› erlernen.» Für Judith Meyer hiess das KV mit der Folge, dass sie an allen Orten stets mit Zahlen zu tun hatte, «obwohl ich dazu absolut keine Beziehung habe». Und späteren Versuchungen, doch noch zur Schauspielerei zu wechseln, stand der Rat eines «väterlichen Freundes» entgegen, sie werde sich als guter Amateur besser fühlen denn als mittelmässiger Profi.
Vom Theater allerdings ist Judith Meyer nicht losgekommen, und ihm hat sie selbst ihren Mann zu danken: Judiths Bruder spielte im gleichen Klub Fussball wie Werner Meyer, und als dieser für einen bunten Abend «etwas Theatralisches» machen sollte, führte der Bruder die beiden jungen Leute zusammen. Mit dem Ergebnis, dass sie neben der gemeinsamen Theaterleidenschaft noch andere Gemeinsamkeiten entdeckten. Sie gründeten einen eigenen Hausstand und in Zug, wo sie zunächst wohnten, gleich auch noch den Dramatischen Verein. Zwei Jahre später, 1955, zogen sie nach St. Gallen, fanden hier wieder beim Dramatischen Verein Gelegenheit, Theater zu spielen, bevor sie schliesslich zur «St. Galler Bühne» wechselten.

Beginn einer Karriere

Und damit begann die eigentliche «Theaterkarriere» von Judith Meyer. Sie fing an, Kurse zu nehmen, Spielerkurse zuerst, dann auch solche für Regie, Schminken, Bühnentechnik und Atemschulung; nach einer vereinsinternen «Umstrukturierung» fand sie schliesslich ihren Platz am Regiepult. Daneben wurde sie interimsweise Assistentin der Ressortleiterin für das Kurswesen beim Zentralverband Schweizerischer Volkstheater – er zählt heute rund 26 000 Mitglieder –, fand bald einmal, die Kurse seien konzeptionell überholt, und erarbeitete ein eigenes neues Konzept. Der Zentralvorstand stimmte ihren Vorschlägen nicht nur zu, sondern übertrug ihr gleichzeitig die Verantwortung für die gesamte Kursorganisation. 16 Jahre lang, bis ins Frühjahr 1987, hat sie diese Aufgabe erfüllt, stets auch selbst Unterricht in Regiegrund-

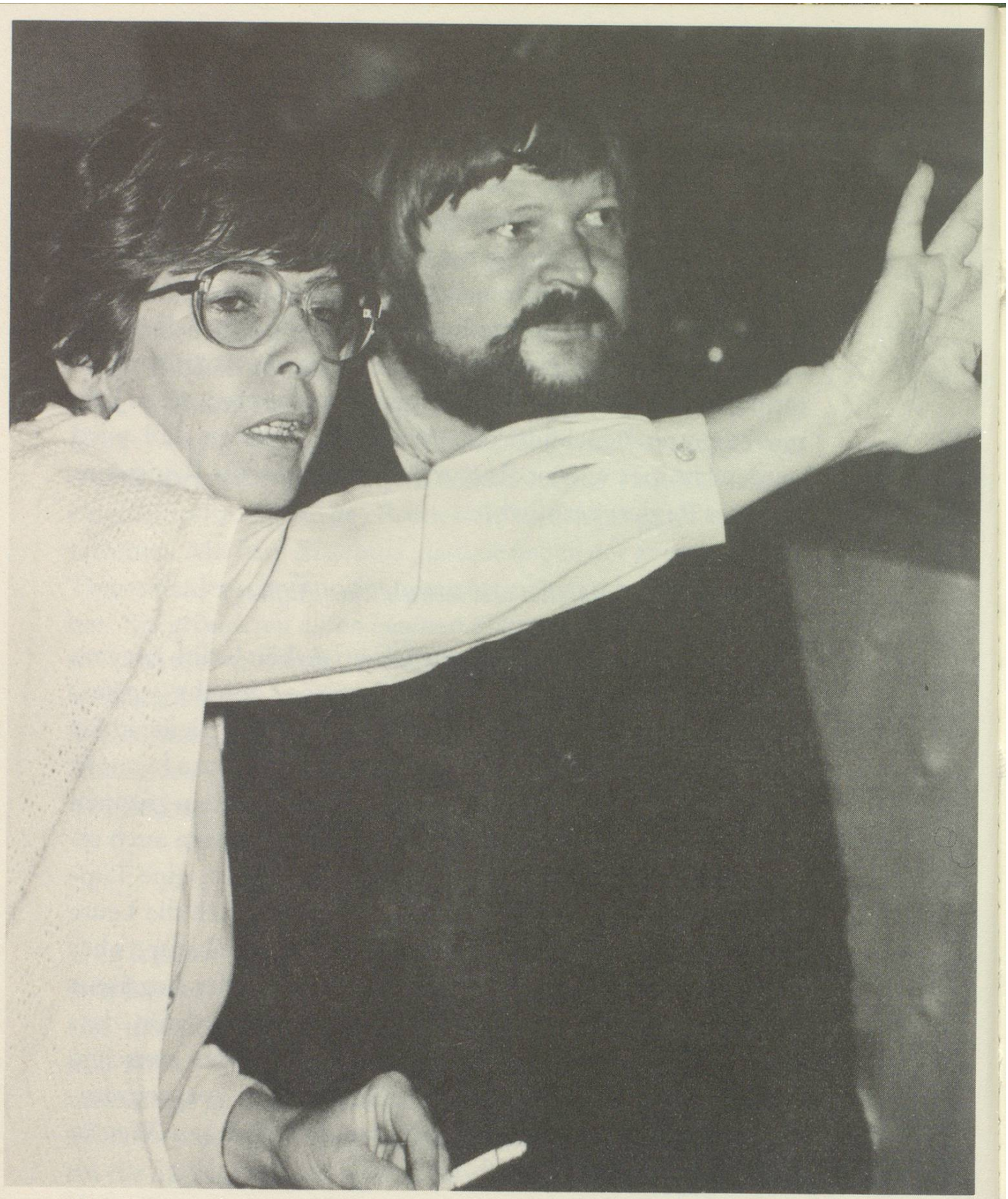
kursen und Spielerkursen erteilt und überdies davon profitiert, dass sie als Ressortleiterin an allen Kursen dabeigewesen ist. «Das war für mich eine grosse Chance», meint Judith Meyer im Rückblick, «doch manchmal gab's auch Enttäuschungen. Die grösste: Ich weiss von vielem einiges, aber wenn ich wirklich alles à fond machen wollte, müsste ich weit länger leben.» Andrerseits hat ihr diese Aufgabe freilich auch internationale Verbindungen gebracht: Über den nach Sprachgruppen gegliederten Weltverband der Amateurtheater hat sie Kontakt mit dem jungen, erst vor etwa sechs Jahren beigetretenen Südtiroler Verband gefunden und wird seitdem immer wieder als Kursleiterin vorab für Regisseure in dieser Region verpflichtet.

Kultureller und menschlicher Auftrag

Eine andere Erfahrung führt zurück zur Arbeit Judith Meyers in der «St. Galler Bühne» und mit dem 1974 von ihr gegründeten Pinocchio-Theater für Kinder. «Als Ressortleiterin für das Kurswesen hatte ich oft auch Theatergruppen zu beraten. Da bin ich stets davon ausgegangen, dass Amateurgruppen nicht nur einen kulturellen Auftrag haben, sondern auch einen ausgeprägt menschlichen. Es ist keine Kunst, eine Topinszenierung zu machen, wenn der Regisseur sich die Leute zusammensuchen kann. In einer bestehenden Gruppe aber gibt es immer Stärkere und Schwächere; da ist der Regisseur verantwortlich für das Ganze und insbesondere dafür, dass die einen die andern mittragen. Dass da Konflikte zwischen menschlichen und künstlerischen Ansprüchen vorprogrammiert sind, ist klar, einen gangbaren und vertretbaren Weg zu finden nicht immer einfach.»

Proben wichtiger als Produktionen

Das mag auch mit ein Grund sein, weshalb Judith Meyer Proben wichtiger findet als Produktionen: «In Aufführungen kann man vielleicht Perfektion erleben, aber nie jenes unmittelbare Aufbrechen wie bei Proben. Da ist plötzlich etwas da,



Wenn Judith Meyer probt, dann ist sie mit Kopf und Körper bei der Sache. Seite links in einem Bühnenkurs mit Gustav Streich, rechts oben an einem Cabaretkurs. Die Kurse wurden vom Zentralverband Schweizer Volkstheater unter der Führung der St.Galler Regisseurin durchgeführt.

Rechts unten: «Eheprobleme» – eine Serie des Schweizer Fernsehens, in der Judith Meyer vor einigen Jahren als Darstellerin mitwirkte.

was man zuvor zwar zu üben versucht, aber nie erreicht hat. Oder das andere – das Erfahren der eignen Körperlichkeit bis hinein in Finger- und Zehenspitzen; das Bewusstwerden von Mimik, Gestik, Bewegung, Ausdruck; das Erleben der Beziehung zum andern – nicht weiblich–männlich, sondern menschlich –, all das geschieht in den Proben und ist in den Aufführungen bereits so etwas wie ein Erfahrungsschatz, auf den man zurückgreifen, den man einsetzen, mit dem man spielen kann.»

Etwas weiteres freilich wirkt ebenfalls mit: Judith Meyer, die bei allen Aufführungen ihrer Truppe dabei ist, erlebt das Geschehen auf der Bühne völlig anders als die übrigen Zuschauer: «Da ist einfach mein Arbeitsauge offen und registriert – im Positiven wie im Negativen.» Dass Produktionen, Aufführungen trotzdem wichtig sind, weiss die Regisseurin indessen auch: Zeigen-Können, was man in langen und manchmal harten Proben erarbeitet hat, ein Ziel sehen, auf ein Ziel hin sich einsetzen – Antriebsfedern eben, die alle in eine gleiche, bestimmte Richtung wirken und bisweilen auch aufkeimenden Verleider ersticken.

Über die Grenzen hinaus

Und natürlich ist sich Judith Meyer auch klar, dass Erfolg beflügelt. Eine Binsenwahrheit, gewiss. Doch selbstverständlich war es wohl nicht, dass die «St. Galler Bühne» vor 17 Jahren die Schweiz erstmals an internationalen Theatertagen vertreten durfte – damals in Heidenheim ausgerechnet mit dem keineswegs einfachen «Notturno» des St. Galler Dichters Richard B. Matzig. Und ebensowenig war es einfach Zufall, dass die «Sternligruppe» des Pinocchio-Theaters – Jugendliche, die vom Alter her bereits hätten ausscheiden müssen – 1979 am Internationalen Jugendtheater-Festival im österreichischen Radkersburg teilnehmen durften – mit einer Collage von Jungen für Junge. Oder der Erfolg jener Pinocchio-Produktion 1981 «Kinder spielen Gedichte – Sanggaller Chind entdecked Oschtschwiizer Autore», die Judith Meyer zu ihren liebsten Erlebnissen zählt.

Auch das wieder kein Zufall: Das Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen bedeutet ihr besonders viel. Von der «St. Galler Bühne» beginnt sie sich langsam zurückzuziehen – der Sänger, Schauspieler und Inspizient Walter Hein wird ihre Aufgabe übernehmen –, die Leitung des von ihr gegründeten, während einiger Zeit zusammen mit Andreas Prinzing und seit sechs Jahren mit Jakob Naef betreuten Pinocchio-Theaters jedoch wird Judith Meyer vorderhand beibehalten. Und inzwischen ist auch eine Gruppe entstanden, die gewissermassen die Brücke schlägt zwischen dem Kindertheater und der Erwachsenenbühne – eine Gruppe für 16–20jährige, die vom Theaterpädagogen Pepe Eigenmann und von Sekundarlehrer Pius Scherrer geleitet wird, jedoch weiterhin unter dem Patronat der «St. Galler Bühne» steht. Auch da ging es, wie seinerzeit bei der «Sternligruppe», darum, einen «Spielraum» für junge theaterbegeisterte Menschen zu schaffen, welche dem Kindertheater bereits entwachsen sind, in der «St. Galler Bühne» indes noch fremd wären.

Was ist denn diese «St. Galler Bühne»?

Spätestens hier aber wäre zu fragen, was denn eigentlich diese «St. Galler Bühne» sei. Man erinnert sich an Plakate, auf denen die Aufführung von Lustspielen oder Schwänken angekündigt wurde, an die Anzeigen von Unterhaltungsabenden mit dem üblichen Programmablauf, doch dem Unterschied, dass «das Theater» nicht von einer vereinseigenen Gruppe gespielt wurde, sondern eben von der «St. Galler Bühne». Vielleicht ist man dem Namen auch schon auf einem Programmzettel der Kellerbühne begegnet, dort freilich mit Stücken, die nicht so recht zum üblichen Repertoire dieser Laiengruppe passen wollten. Und irgendwo schwingt eine Vorstellung von Hausbackenheit mit, von biederer gemütvoller Kost für Leute, die nichts anderes als heiter-handfeste Unterhaltung suchen.

 Ganz daneben liegt solche Vorstellung nicht. «Wir decken

damit genau den Bereich ab, in dem wir noch ein – unser – Publikum finden», räumt Judith Meyer ein. «Mit ernsten oder gar eigentlichen Problemstücken kommen wir nicht an.» Doch dieser Befund umgreift das Schaffen der «St. Galler Bühne» nur zum Teil. «Wie ich seinerzeit als Spielerin zu dieser Gruppe gestossen bin, haben wir allerdings ausschliesslich Schwänke aufgeführt. Und ich habe an sich auch gar nichts dagegen – nur: Wenn man sie spielt, dann soll man sie gut spielen. Und zudem: Wenn man Schwänke macht, braucht man das andere dennoch nicht zu lassen.»
Dieses andere: Judith Meyer hat damit angefangen, kurz nachdem sie die Regieverantwortung übernommen hatte, und sie ist bis zu Experimentierstücken gegangen. Später sind regelmässige Kellerbühneaufführungen hinzugekommen, «wobei wir allerdings stets ‹hinenabe› gemacht haben, weil unser Publikum eine seltsame Schwellenangst vor dieser Spielstätte zeigte». Regelmässig vertreten ist die «St. Galler Bühne» auch an den Jungbürgertagen, wo sie mit sogenannten Anspielszenen ins jeweilige Tagesthema einführt – Szenen, die an typischen Situationen Verhaltensweisen und Probleme anschaulich machen und damit den Einstieg in die Diskussion erleichtern.

Keine Dutzendware mehr

Und gewandelt schliesslich hat sich die Stückwahl. Auf der «heiteren Linie» ist die «St. Galler Bühne» zwar in der Hauptsache geblieben – «grosse Inszenierungen ernster Stücke können wir uns einfach nicht leisten» –, doch die Dutzendware «heiterer» Volkstheaterautoren ist längst nicht mehr gefragt. Man hält sich mehr an bestehende Stücke aus verschiedenen Literaturen und schreibt diese auf hiesige Verhältnisse in Dialekt um. Auch Werke des Berufstheaters sind nicht mehr tabu – Curt Goetz etwa ist schon gespielt worden, Nestroys «Lumpazivagabundus» in einer Dialektfassung von Judith Meyer, die sie selbst zu ihren befriedigendsten Arbeiten zählt. Und daneben: offenbleiben für Neues, jede Gelegenheit nutzen, sich andere Bereiche zu erschliessen, sich selber –

und das gilt für alle Spieler ebenso – in Kursen oder vereinsinternen Trainingsabenden weiterentwickeln.

Ernsthafte Arbeit

Mit «Theäterle» allerdings hat das nichts mehr zu tun, um so mehr dagegen mit ernsthafter, intensiver und auch zeitlich anspruchsvoller Arbeit. Sie habe einmal die Stunden zusammengezählt, die sie allein für die Vorarbeiten bis zur ersten Probe aufgewendet habe, erzählt Judith Meyer, «und ich bin auf rund 200 gekommen». Und dieser Aufwand wird nicht geringer, wenn zu den üblichen Vorbereitungen von der Stückwahl bis hin zur Besetzung noch das Erarbeiten einer Dialektfassung hinzukommt. Denn mit dem blossen Übersetzen aus dem Hochdeutschen oder gar – wie bei Nestroy – einer wienerisch durchsetzten Hochsprache ist es ja nicht getan. Auch Situationen und äussere Umstände müssen stimmen, müssen dem neuen Sprachgewand entsprechen – schon fast eine Quadratur des Zirkes, wenn gleichzeitig soviel wie möglich vom Original erhalten bleiben soll.
Doch wenn am Premierenabend der Vorhang hochgeht, wenn die Aufführung stimmt, die Spieler locker und konzentriert zugleich ihre Rollen gestalten, das Publikum gefesselt mitgeht, dann ist all die Arbeit nicht umsonst gewesen. Ein Ziel ist erreicht, der Weg zum nächsten ist frei.

Peter E. Schaufelberger